

Der sandige Süden.

Dem Reisenden, der durch die Staaten Mississippi und Alabama nach Florida kommt, dann der atlantischen Küste entlang die unteren Theile der Staaten Georgia, Süd- und Nord-Carolina berührt und über Richmond, Va., und Washington in seine nördliche Heimat zurückkehrt, erregt die ungeheure, auf eine Länge von nahezu 700 Meilen sich erstreckende Sandbänke einen traurigen und düsteren Eindruck. Nur Riesenerdbeben und im Sommer dürftige Baumwollfelder mildern denselben etwas. Verfallene Blockhäuser, ärmliche, magere Kinder, langschneuzige, dürftig genährte Schweine und eine träge, ungesund aussehende, aus Weißen und farbigen gemischte Bevölkerung bilden die Physiognomie dieser unwirthlichen Ebenen. Diese Oede, dieser Mangel an allem die Erde bedeckenden Grün fällt um so mehr in die Augen, als in den Flüssen und Strömen durchschnittenen Thälern eine üppige Vegetation auf den schlammigen Niederfluren gedeiht, welche diese Wasserläufe bei ihren von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Ueberschwemmungen auf dem unfruchtbaren Sandboden zurücklassen. Diese Sandflächen bedecken mit Ausschluß der in den Flüssen vorhandenen Däfen in den Staaten Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Süd- und Nord-Carolina und Virginien die ungeheure Fläche von 100,000 Quadratmeilen, mitßin soviel, als das gesammte Areal der Staaten Illinois und Indiana beträgt. Dieses ganze Land war ohne Zweifel derlei vom Meer bedeckt. Durch die Abseuerungen der mannichfaltigen Seethiere erhob sich der Boden des Oceans, die Korallenriffe errichteten Dämme und Wälle und in ihnen lagerte sich der Sand ab, den die Meereswogen mit sich führten. So bildete sich im Laufe der Jahrhunderte das trockene Land, das nur wenig über den Meeresspiegel hervorragt und langsam nach dem Innern zu über den letzteren sich erhebt. Gräbt man nur wenige Fuß in den sandigen Boden, so sieht man auf Muschelschalen und Korallenbildungen. Im Laufe fortwährender Entwicklung der Erde, was einzig er zu tragen im Stande war: dürftige Kiefern und Zirkelbäume. Werden diese Holzbestände verbraucht und mit dem Boden umgeworfen und mit der Äsche gemischt, so trägt das Land gute Ernten an Baumwolle und Mais, aber die Ertragsleistung derselben nimmt rasch ab, bis bald der Boden den Anbau nicht mehr lohnt. Dann müssen neue Flächen urbar gemacht werden. Künstliche Düngmittel erhöhen die Fruchtbarkeit des Landes, beschleunigen aber gleichzeitig dessen völlige Erschöpfung. Gegen 2,500,000 Menschen, meist Weiße, ringen diesem Boden ihren fähigen Lebensunterhalt ab. Sie müssen hart arbeiten, um nur den Hunger von ihren Türen fernzuhalten. Der völlige Mangel an Wiesensuchen und Futtertrütern läßt die Hausvögel nur eine dürftige Existenz fristen, die Kühe geben nur wenig und schlechte Milch und das Fleisch des Schlachtviehes ist zähe und von geringem Nahrungswerte.

Eine bessere Zukunft steht diesen Ebenen und dem ganzen zur Zeit spärlich bewohnten Lande bevor, wenn die Bewohner oder neue Ansiedler nur daran gehen wollen, ein Verfahren durchzuführen, welches die Wissenschaft an die Hand giebt und das sich bei Versuchen im kleinen Maßstabe außerordentlich und ausnahmslos bewährt hat. Ueberall wo Baumwolle gedeiht, gedeiht auch Mais. Im Futter im Ueberflusse und von besserer Qualität zu erhalten, braucht man das Land nur umzuwenden und in daselbe nicht Mais zu pflanzen, sondern zu legen und zwar so dicht, daß daselbe nicht in Stengeln emporkommt oder gar Kolben ansetzen kann, sondern ähnlich wie Hafer hervorkommt und auf diese Weise ein vortreffliches Grün- und Futterfutter gewährt. Das Land muß ganz in derselben Weise gepflügt werden, als ob es nach dem bisherigen Verfahren zur Anpflanzung von Mais oder Baumwolle benutzt werden sollte, dann wird guter Maisjamen in der Weise in daselbe gesät, daß auf den Ader fünf bis sechs Samen verwendet werden, der Samen wird mittels Egen und Kultivatoren mit Erde bedeckt und mit leichtem hölzernen Walzen wiederholt übergegangen. Das Säten muß so frühzeitig, als es die Witterung irgend gestattet, vorgenommen werden.

In Zwischenräumen von zehn zu vierzehn Tagen können die Farmer weitere Strecken in der angegebenen Weise behandeln, bis die Fülle für die Baumwoll- und die gewöhnliche Mais-Anpflanzung ihre Arbeitskräfte in Anspruch nimmt. Das Säten des Maises kann dann bis in den Herbst hinein fortgesetzt werden. Lange bevor der Pflug seine Furchen durch den letzten für die Kultur bestimmten Ader zieht, wird der junge Mais das Feld mit seinen zarten, süßigen, süßen und nachhaften Stengeln und Blättern bedecken. Hat die Saat eine solche Höhe erreicht, daß sie leicht abgemäht werden kann, so bietet sie den Hausvögeln das beste Futter, das existiert, und reichlich mit demselben versehen, werden die vorher mageren Vögel rasch zu füllenden entwickeln, Milch im Ueberflusse und vortreffliches, fettes und gesundes Fleisch liefern, während sich die Arbeitskräfte der Pferde und Maultiere verdoppelt, das Wohlthun des Schafes an Werth gewinnt. Sehr wenig Land im Süden ist so arm, daß der Ader bei dieser Behandlung nicht fünf bis sechs Tonnen Grün- oder eine bis zwei Tonnen Ertrags-Ernte ergäbe. Die für Winterfutter bestimmten Maispflanzungen

sind mittels fester Bänder in Bündel zu schnüren, dann im Felde zu trocknen und in kleine Heimen in der Weise zu bringen, daß die Luft von allen Seiten Zutritt zu solchen hat. Das Verfahren bei der Aufbewahrung des Futters für den Winter ist die einzige Arbeit, welche große Sorgfalt und ein gewisses Geschick erfordert.

Auf die angegebene Weise kann sich jeder Farmer auf den sandigen Ebenen des Südens einen vortrefflichen Ertrag für Gras und Heu verschaffen. Die Acker, die in der Zeit von März bis Juli besät wurden, liefern für 6 Monate Grünfütter, die später bestellten Felder für den Rest des Jahres das Trockenfütter. Ein Acker mit Mais bestellt, liefert einen viel höheren Ertrag, als daselbe Areal des besten Gras- oder Weidelandes, und die Arbeit, die der Ernte erfordert, vertheilt sich über die ganze lange Zeit des südlichen Sommers. Die Arbeit des südlichen Farmers ist leichter und weniger von ungünstigen Witterungsverhältnissen abhängig, als diejenige des nördlichen Landwirthes, und sie kann, wenn erst die beschriebene Methode allgemein in Anwendung kommen wird, mindestens ebenso ergiebig gemacht werden. Dazu kommt, daß die im Frühjahr mit den Stoppeln umgeworbenen Felder reichere Erträge an Baumwolle und Maisform ergeben, als die Felder, die bloß von der Nachwirkung der Äsche und dem Reste der geringen Fruchtbarkeit des jungfräulichen Bodens jeßen. Sattig grüne Flächen, glänzende Viehheerden und wohlthätige Häuser, in denen gesunde und glückliche Menschen leben, werden die sandigen Ebenen des Südens bedeuten, wenn erst die neue Culturmethode ihren Kampf gegen Gewohnheit und Schiedrian siegreich durchführt hat.

Folgen der Kriege.

Wenn man in Deutschland oder in den Ver. Staaten von den Mangelerscheinungen spricht, so stellt man sich darunter gewöhnlich die Seelen vor, die den Kampf aller gegen alle für die schönste Erscheinung im menschlichen Leben halten. Diese Ansicht ist aber durchaus irrig, denn gerade unter den Mangelerscheinungen findet man viele echte Philanthropen. John Bright ist einer der hervorragendsten unter diesen Männern, und an seinen Namen knüpft sich nicht nur der Gedanke an die Abschaffung der vollstehenden Getreidezölle, sondern auch die Idee des ewigen Weltfriedens. Der edle Greis wurde im vorigen Monat zum Lord Rector der Universität Glasgow erhoben und hielt bei dieser Gelegenheit eine wunderbare Rede über die schrecklichen Folgen der Kriege- und Eroberungspolitik. Wir haben einzelne besonders markante Stellen hervor, die seinen Gedankengang zeigen.

Wenn Sie alle die Ausgaben zusammenzählen wollten, die seit Beginn dieses Jahrhunderts in England für Kriege gemacht worden sind, einschließlich der Kriegsschulden und der Ausgaben für Militär- und Flottenverwe, was glauben Sie wohl, würde es ausmachen? Sie könnten es nicht errathen, und sagte ich Ihnen auch, so wären Sie darum nicht klüger. Es beläuft sich auf die Summe von \$22,070,000,000 Steuern. Werden Sie daraus klug? Wir wissen kaum genau, was 1 Million ist; aber was sind 20 und 100 und 1000 und was sind gar zweihunderttausend Millionen? Es ist gerade, als ob man von den großen astronomischen Entfernungen spräche, von denen wir so viel in Vorlesungen hören und doch so wenig wissen. Wenn man aber die militärischen Ausgaben auf 22,000,000,000 eingeworfen sind, wie viel hat wohl die eigentliche Regierung, die bürgerliche Verwaltung des Landes in derselben Zeit gekostet? Sie hat nur \$4,048,000,000 gekostet. Weniger als ein Fünftel der Gesamtkosten entfiel auf die Civilregierung. Selbst in diesem Jahre werden die militärischen Ausgaben nicht viel weniger als \$300,000,000 betragen. Ich frage nun irgend welche Verammlung vernünftiger Menschen, mögen sie auch so jung sein, wie diese Studenten, ob es notwendig ist, daß der Wohlstand, die Arbeit, die Existenzmittel, der Comfort und das Glück der 35 Millionen Bewohner dieser Inseln zu dem ungeheuerlichen und unsäglichen Betrage bestrahlt werden, den ich eben genannt habe. Dann frage ich Sie, was haben die Millionen armer und elender Menschen zu bedeuten, die Familien, deren Heim ein einziges Zimmer ist? Wie Noth wiederum Noth gebiert, so erzeugen Armut und Elend wiederum Armut und Elend, und darum steigt in allen unseren großen und sogar schon in den kleinen Städten der entsetzliche Jammer. Für mich ist ein Bild auf die Vergangenheit sehr melancholisch. Vieles was ich da sehe, erregt in mir nicht allein Verwunderung, sondern Schrecken. Vor meinen Augen ziehen Millionen von Familien vorüber, — nicht Individuen, sondern Familien, — Mütter, Mütter, Kinder, geistlos, sorgenschwer ziehen sie vorüber, in endloser Prozession von der Wiege zum Grabe. Soll die Zukunft nicht besser sein, als die Vergangenheit? Gehen wir keiner besseren Zeit entgegen? Ich frage Sie, werden Sie nicht mehr erleben, aber selbst wenn der Sand aus der Zeituhr fast abgelaufen ist, mag es Pflicht sein, zu ziehen. Hier beginnt dann der erste der Prozesse, durch welche die Schwämme für den Markt bereinget werden. Auf dem Verdeck ausgebreitet, oder an Schnüren, die zwischen dem Bord und der Spitze des Mastes ausgepannt sind, aufgehängt, werden diese getrocknet und entwickeln in Folge der Verwesung der von ihnen umschlossenen tierischen Gebilde einen entsetzlichen Gestank. Dieses Verfahren wird am Bande in der Weise fortgesetzt, daß man die Schwämme an Stellen des Ufers befestigt, die zur Zeit der Fluth von Wasser bedeckt sind. Hierdurch in Folge weiteren Auswaschens mit der Hand, sowie durch die erst neuerdings eingeführte Anwendung von schwachen Säuren nehmen die Schwämme nach

in dem die Producte der ganzen Erde zusammenfließen und von dem aus sie weiter vertheilt werden. Die Reichtümer des Ozeans und Lucullus sind nichtssagend im Vergleich zu den Schätzen, die dort aufgeschüttelt sind, nicht mit Gewalt zusammengegraben, wie das Vermögen der „edlen“ Römer, sondern durch streng geordnete Ausnutzung gewonnen. Aber wie im alten Rom die Krieger, welche die Schlachten gekämpft und die Länder erobert hatten, nicht nur so arm blicke wie zuvor, sondern sogar zu Proletariern herabstanken, so sind auch in modernen Rom die Arbeiter, welche alle Tausendtheile liefern, durch die das „Nationalvermögen“ so ungeheuer gesteigert werden konnte, von Generation zu Generation elender geworden. Schon in der Jugend durch Fabrikarbeit verkrüppelt, in einer Atmosphäre des durch Noth erzeugten Luthers aufwachsend, wurden diese Armen zum verzweifeltsten Widerstand zu Rump. Sie ließen Alles über sich ergehen: den Hunger, das Verwerthung, die Deportation. Was pestifizierte Krankheiten und ungenügende Ernährung noch nicht vollbrachten, das that schließlich der Schnaps. Zu tausenden wurden die ohnehin untergeordneten Naturen alljährlich durch den Suizid vernichtet. Männer, Frauen und Kinder. Und während diese „Entwicklung“ sich vollzog, gab das Vaterland dieser Elenden 22 tausend Millionen Dollars für Kriege aus, deren Erfolg höchstens die Reichen noch reicher machen konnte! John Bright hat die geistlichen Professionen an sich vorüberziehen lassen und schaudert, wenn er daran zurückdenkt. Aber es machen sich doch schon Zeichen der Besserung bemerkbar. Die Arbeiterorganisationen haben zwar das „Proletariat nicht zu derseitigen vermocht, aber doch verhindert, daß der Verfallungsproceß fortgesetzt wurde. Sie haben viele Ertragsverluste aufzuweisen, und als ich ihn vor allen die fette und großartige Abnahme der Trunksucht in Folge der verbesserten Lebenshaltung. Es nahe entschenden eine bessere Zeit.

Schwämme.

Die besten Schwämme werden im mittelländischen Meer, die meisten in der Nähe der britischen Bahama-Inseln gefunden. Während die ersten im Weltmarkt mit einem Preise bis zu \$100 das Pfund bezahlt werden, kosten die letzten zwischen \$1.50 bis 50 Cts. per Pfund. Die Bahamas erstrecken sich von dem südlichen Theile der Ostküste von Florida in südöstlicher Richtung bis in die Nähe von St. Domingo, bestehen aus 14 größeren und ungefähr 500 kleineren Inseln, Eilanden und Felsen, weichen in ihrer Beschaffenheit gänzlich von den Antillen ab und sind im Allgemeinen niedrige und flache Ralkfelsen, die zum Theil mit fruchtbarer Dammerde bedeckt und meist nicht ohne Wasser sind. Den wesentlichen Noth ungsweise der Bewohner bildet die Schwamm-Fischerei. Die Schwämme sind noch nicht völlig erkannte Organismen, welche an Felsen, Steinen oder auch Muscheln festhaften und meist als formlose Klumpen von faserig-fühiger, sowie gallertartiger Masse erscheinen und nur selten unter einer bestimmten Form auftreten. Man hat sie lange Zeit für Pflanzen, hierauf für Geschöpfe gehalten, die zwischen den Pflanzen und Thieren stehen, bis die Forschungen der Neuzeit und namentlich des großen Jädel, ihr Thiercharakter außer allen Zweifel gestellt haben.

Jädel bezeichnet die Schwämme als Thiercolonien; ihre schleimig-häutige Masse besteht aus einer unendlichen Menge kleiner Zellen, deren Innenwandung mit schwingenden Wimpern besetzt ist, welche fortwährend ein Ein- und Ausströmen des Wassers durch die in den Zellwänden befindlichen kleinen Oeffnungen unterhalten. Außer diesen mikroskopischen Löcherchen kommen in der Masse des Schwammes auch große Höhlen vor, welche mit den Canälen und Abzugsröhren der Städte zu vergleichen sind und eigenthümlichen, fieselförmigen Geruch von höchst juckender Gestalt — Nadeln, Stacheln, Stacheln, Nadeln, Stacheln — durchdrungen sind. Die Schwämme wachsen im Meere und zwar meist im flachen Wasser der Ufer und Klippen. Das Leben der farbigen Schwamm-Fischer auf den Bahamas ist so reich an Strapazen und Entbehrungen, daß ihnen nur das wunderbar schöne und gesunde Klima die Existenz ermöglicht. Die von ihnen auf niedrigen, gebrechlichen Fahrzeugen veranfaßten Fahrten dauern durchschnittlich sechs Wochen.

Die Korallen-Beeten zur Zeit noch die reichste Ausbeute; die früher gefürchtete Erschöpfung der Jagdgründe hat durch die Entdeckung ihrer Bedeutung verloren, daß man die Schwämme in ähnlicher Weise künstlich züchten und vermehren kann, wie die Austern und sonstige Producte der See. Man kann frisch gejangene Schwämme in unendliche Theile schneiden und jeder der letzteren bildet, an eine Klappe gebettet, eine neue Schwammcolonie. Die Fischer haben von ihren Fahrten aus das Wasser bis zu einer Tiefe von dreißig Fuß zu erforschen, die werthvollen Schwammabteilungen von den werthlosen zu unterscheiden, und die ersten durch geschickte Manipulationen mittels der an langen Leinen befestigten Haken in das Boot zu ziehen. Hier beginnt dann der erste der Prozesse, durch welche die Schwämme für den Markt bereinget werden. Auf dem Verdeck ausgebreitet, oder an Schnüren, die zwischen dem Bord und der Spitze des Mastes ausgepannt sind, aufgehängt, werden diese getrocknet und entwickeln in Folge der Verwesung der von ihnen umschlossenen tierischen Gebilde einen entsetzlichen Gestank. Dieses Verfahren wird am Bande in der Weise fortgesetzt, daß man die Schwämme an Stellen des Ufers befestigt, die zur Zeit der Fluth von Wasser bedeckt sind. Hierdurch in Folge weiteren Auswaschens mit der Hand, sowie durch die erst neuerdings eingeführte Anwendung von schwachen Säuren nehmen die Schwämme nach

und nach den nicht unangenehmen Meer-Geruch an, den wir an ihnen kennen.

Elephanten im Circus.

Ohne eine große Elephantenherde kann heutzutage kein Circus mehr „ziehen“, und es ist daher allgemein üblich, eine möglichst öffentliche Ausstellung der Colosse zu veranstalten, indem man sie bei der Straßenprocession mitführt. Hierdurch und durch die Art des Auftretens der Elephanten im Circus und in den zoologischen Gärten hat sich allgemein der Glaube verbreitet, daß die berühmtesten Ungeheuer nicht allein die Krieger, sondern auch die jähmsten und fieselschwerigsten Thiere sind. Natürlich treten die Circusbesitzer diesem Glauben nicht entgegen, denn es liegt nicht in ihrem Interesse, das Publikum zu ängstigen. Dennoch ist es erwiesen, daß der vollständig ausgewachsene Elephant die bluthürstige und gefährlichste Bestie ist, die es überhaupt giebt. Er kann nur mittels eiserner Stachel oder durch Hunger, oder Wasser gebändigt werden und lauert dabei stets auf die Gelegenheit, seinen Wärter umzubringen. Hat er denselben einmal verlegt, so bleibt dem Manne nichts weiter übrig, als dem Thiere flücht aus dem Wege zu gehen, denn der Elephant ruht nicht, bis er den verhassten Menschen umgebracht hat. „So lange, als er einen nicht verlegt hat“, sagt ein französischer Elephantenwärter von langjähriger Erfahrung, „ist gute Aussicht vorhanden, daß er es nie thun wird, aber sobald er einen Mann angegriffen hat, ist das letztere Todesurtheil geschrieben.“ Die Wichtigkeit dieses Satzes ist erst neuerdings wieder bestätigt worden, indem der wild gemordene Elephant „Bilou“ nach vielen vergeblichen Versuchen, ihn wieder zur Vernunft zurückzubringen, getödtet werden mußte. Uebrigens ist das das Schicksal fast aller Elephanten, die nicht vorzeitig einen natürlichen Todes sterben, denn der langjährige Umgang mit dem Menschen hat wunderbarer Weise nicht die Wirkung, sie mit der Gefangenschaft auszuöhnen. Es ist aber nicht gerade angenehm, über die Folgen nachzudenken, die so ein unermutelter „Rappel“ eines Elephanten mitten in einem von Tausenden besetzten Circus haben könnte.

Eine Eisengießerei in Pittsburg hatte eine große Anzahl Bomben gekauft; dieselben waren nicht geladen, mußten aber, um eingeschmolzen zu werden, zerplatzen werden. Zahlreiche Arbeiter plagten sich Wochenlang mit schweren Schweißschämmen ab. Da fragte ein Yankee in dem Etablissement nach Arbeit und wurde ebenfalls mit dem Zerplatzen von Bomben beschäftigt. Er fragte, ob er nicht die Zerfeinerung der sämmtlichen noch vorhandenen Bomben in Accord nehmen könne und ein solcher wurde ihm dann auch zum Preise von sechs ein Viertel Cent pro Stück bewilligt. Der Schmelzer legte schließlich noch vorhandene Bomben im Hofe der Fabrik mit der Mündung nach oben in Reihen und füllte sie mit Wasser auf. In der folgenden, bitter kalten Nacht gestürzte Wasser und sprengte jede einzelne Bombe in mindestens zwölf Stücke auseinander. Der Yankee hatte ein schönes Stück Geld mit sehr wenig Arbeit verdient.

Vom Inlande.

In Californien herrschte eine große Dürre im Bereich der Felder, weil so lange kein Regen kam. Doch noch ehe die Angst vor einer Dürre in Erfüllung ging, trat der erste Regen ein, und zwar so ziemlich im ganzen Staate und in reichem Maße. Zwischen dem 1. November und dem 1. Februar war etwas über sechs Zoll weniger als die gewöhnliche Regenmenge gefallen, und dieses „Defizit“ hat im Februar bis auf zehn Zoll zugenommen. Aber der Niedererschlag in der vorletzten Märzwoche scheint Alles so ziemlich wieder gut gemacht zu haben; wenigstens wurde durch ihn die Gefahr beseitigt, von welcher die Weizenjaht unmittelbar bedroht war.

Dieser Tage wurde in Washington ein angesehener junger Mann beerdigt, an dessen Begräbnisse sich die Mitglieder derjenigen drei Logen beteiligten, zu denen der Verstorbene gehört hatte. Der Begräbnis war so tactlos, die Grabrede mit einer Philippika gegen den Staat irgend welcher Geheimbünde zu eröffnen. Ein Vorstandsmitglied ergriff die Eiferer zu schweigen und hielt an Stelle derselben eine allgemein anpreisende Grabrede.

Aus Omaha, Neb., wird folgendes über einen neuen Schwindel berichtet: Viele Leute in den östlichen und mittleren Staaten waren vor Kurzem nicht wenig überrascht, durch die Post Attikensche für „die Carbonate Gold- und Silberminen“ und „Mägen-Compagnie von Colorado“ zu erhalten, von einer östlichen Angestellte begleitet, in welcher erklärt wurde, daß die Attikensche eine Belohnung für die dem „Journal of Commerce“ erwiesenen Dienste seien. Keiner der Empfänger hatte je etwas von diesem Blatte gehört, aber viele derselben bezifferten nichtbedenklicher die Attikensche und zeigten deren Empfang in einigen höflichen Worten an. Kurze Zeit nach diesem wurden die unfreiwilligen Aktionäre mit einer zweiten Mittheilung überfallen, in welcher ausgedrückt wurde, daß die Compagnie auf eine reiche „Aber“ geflossen sei, daß aber ein gewisses Kapital erforderlich werde, um dieselbe auszubauen, und daß man eine Einlage von 50 und 50 bis 100 Dollars in die Anlage anordnen habe. Um die in Aussicht gestellten hohen Dividenden nicht zu verlieren, wurde von vielen „Aktionären“ die geforderte Einzahlung geleistet. Die an die Administration verschiedener Minen in Dender gerichteten zahlreichen Anfragen über die „Carbonate Compagnie“ führten endlich dazu, die Aufmerksamkeit der Postautoritäten in Washington auf die Sache zu lenken

und Inspector Furay wurde beauftragt, eine Untersuchung anzustellen. Diefelbe ergab, daß die „Carbonate Mine“ in Colorado nirgends vorhanden ist, daß das Hauptquartier der „Gesellschaft“ nicht in Denver, sondern in Omaha sich befindet, und daß die Postsendungen durch einen gewissen Pattee gemacht wurden, der vor einiger Zeit von einer Grand Jury wegen Hhaltens einer Lotterie in Verbindung mit einem Winkelbisch, dem „Journal of Commerce“ angeklagt worden war. Die Attikensche sind für die „Compagnie“ von einem D. Pratt als Präsident und Samuel Clarke als Sekretär unterzeichnet.

Die unverkündete Forderung des Advokaten Bigelow, welcher der Gattin und dem Baby des verstorbenen Majors \$3,500 für die von ihm dem Majors geleisteten Dienste berechnet hat, erinnert den „Boston Herald“ an eine Anekdote aus der Praxis des vielbeschäftigten Advokaten Rufus Choate in Boston. Ein in dessen Bureau beschäftigter angehender Rechtsgelehrter hatte für einen Klienten eine Rechtsan gelegenheit selbstständig erledigt. Choate fragte seinen Ammannen, wie viel er an Kosten berechnet habe. „Zwei Dollars“, lautete die Antwort. „Wie können Sie aber das Geschäft so herunter bringen?“ fragte Choate, und der angehende Ulpian antwortete: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es war alles, was der Mann hatte und aufreiben konnte.“ „Wenn es so ist“, versetzte Choate feierlich — dann haben Sie die Ehre des Standes gewahrt und ich muß Ihnen meine Hochachtung bezeugen.“

Zu New York überführte vorige Woche ein äußerst schnell fahrender Wagen die 12jährige Adelheid Steinberg. Dem armen Kinde wurden beide Arme gebrochen. Als die jammernde Krone eilende Mutter den Kutscher zur Rede stellte, hieß ihr der elende Burche mit der Peitsche über das Gesicht und jagte dann davon. Die Polizei hofft, den Unmenschen, dem sicherlich eine schwere Strafe gebührt, erwischen zu können, da sie eine genaue Beschreibung von ihm hat.

Frau Delia Hartings von New York wollte vorige Woche einen Besuch in Brooklyn machen. Sie trug ihr 18 Monate altes Kind auf dem Arme. Seit längerer Zeit schon leidet sie an einem Zahngeschwür, das ihr oft so furchtbare Schmerzen bereitet, daß sie minutenlang ohnmächtig wird. Das widerfuhr ihr auch in Brooklyn, und ein braver Polizist brachte sie nach dem nächsten Stationshause und ließ sie — wegen Trunkenheit einsperren! Jetzt ist ihr Gatte — und das Ehepaar ist ein sehr respectables — gegen den Polizisten wegen ungezügelter Freiheitsberaubung klagbar geworden.

Rev. David Lathrop Hunn in Buffalo, 93 Jahre alt, ist der älteste noch lebende ehemalige Student des Yale College.

Unsere Postkarten wer den in Holyoke, Mass., fabricirt. 40 Arbeiter stellen dort täglich eine Million fertig. Die durch Einführung der Postkarten eingetretene Verminderung im Gebrauche von Briefpapier wird auf jährlich \$12-15,000,000 veranschlagt.

In Vankton, Dakota, jagte der Tabakshändler Ferdinand Hirschstein, dem es in letzter Zeit nicht nach Wunsch geht, sein Haus in Brand und jagte sich dann zwei Kugeln in die Brust.

„Tidets!“ Das war der Ruf, der am Donnerstag unserem Herrn Bundes-Präsidenten etwas unangenehm wurde. Hr. Arthur sauste, vom Dampf- röß gezogen, dem schönen Florida zu, hatte seinen Ream's Station in Nord-Carolina passiert, und Sekretär Chandler machte ihn auf Naturhöhen aufmerk sam, als ein griesgrämiger alter Conductor in den Wagon trat und „Tidets!“ verlangte. Da der Präsident Gast der Bahngesellschaft war, fand er die Aufforderung des Conducteurs überauschön. „Haben Sie Freipasse?“ fragte dieser grimmig weiter. „Auch nicht? Nun, dann müssen Sie die Fahrt von Petersburg bis Weldon bezahlen.“ \$47 für die Gesellschaft, da sie den ganzen Wagen benutzt! Und er blieb dabei, der alte Beamte, was ihm auch der Privatsekretär des Präsidenten, Herr Phillips, zuflüstern mochte: „wer keine Pässe hat, muß ducken.“ Herr Phillips würde bezahlt haben, wenn er nicht befragt(?) hätte, damit die Bahngesellschaft, deren Gäste die Gesellschaft war, zu belästigen. Schließlich ließ sich der Conductor dazu bewegen, mit dem Eintreten seiner Forderung zu warten, bis man Weldon erreicht hatte, und hier wurden seine Gewissensstruppen durch ein Telegramm von seinen Vorgesetzten, das ihn zu Petersburg nicht mehr erreicht hatte, glücklich beseitigt.

Vom Auslande.

Die Statistik der französischen Criminalgerichte weist nach, daß auf je 25,000 Seelen nur fünf zu Ver brechern werden, welche gar nicht lesen und schreiben können, nur sechs, welche nichtbärtig das konnten, aber fünfzehn, welche eine höhere Erziehung genossen hatten. Unter den mehrfach bestraften waren die höher Gebildeten sogar auf schätzbar vertreten.

In Roubaix, Frankreich, wurde am 18. März bei einer Kommune-Feier ein Arbeiter verhaftet. „Welchen Ruf haben Sie ausgehoben?“ fragte der Gerichts-Präsident. „Er antwortete: „Die Polizei-Agenten haben mich mißhandelt.“ Da rief ich: „es lebe die soziale Republik!“ — Was nennen Sie soziale Republik?“ — Der Bürger (Pau lain ist sein Name) antwortet: „Arbeiten und leben.“ — Man verurtheilt ihn zu vier Monaten Gefängnis.

Der Standpunkt, welchen die preussische Regierung den Polen gegenüber einnimmt, hat neulich der Cultusminister v. Gohler im preussischen Abgeordnetenhaus ausführlich entwickelt. Jetzt leuchtet ihm die halbamtliche „Provinzial-Correspondenz“ in einem demerksenswerthen Artikel, in welchem er unter Anderem heisst: „es sei un-

widerstreblich, daß von jedem preussischen Unterthan polnische Abkunft das Verständnis der deutschen Sprache ge fordert werden müsse, denn das Groß- herzogthum Posen sei staatsrechtlich durch seine gemischte Bevölkerung, durch die politische Nothwendigkeit nicht etwa ein selbstständiges Kronland mit eigener Verfassung oder auch nur mit besonderen staatsrechtlichen Privilegien, sondern in jeder Beziehung eine preussische Provinz. Die katholische Geistlichkeit in Posen aber biete Alles auf, jeden Katholiken von deutscher Herkunft und Bildung in das polnische Sprach- und Volkthum hineinzuziehen. Die katholische Seelsorge in deutscher Sprache werde sichtbar und absichtlich vernachlässigt. So sehe sich die Staatsregierung in der Lage, mit jedem Zugeständnisse, das sie der katholischen Seelsorge machen möchte, der Propaganda für das polnische Volkthum unter der deutschen Bevölkerung eine Waffe in die Hand zu geben. In letzterem Punkte wird wohl der Schlüssel zum Verständnisse der Haltung liegen, welche man in Berlin dem Grafen Rebo-owski gegenüber beobachtet. Diefem will man um keinen Preis durch Begnadigung die Rückkehr auf den erzbischöflichen Stuhl in Posen ermöglichen.

Der französische Kriegs- minister Thibaudin betreibt die schnelle Einrichtung der Colonialarmee, um den von Frankreich mit fremden Potentaten abgeschlossenen Verträgen Geltung zu verschaffen. Es handelt sich dabei zunächst um Tunesien, wo Frankreichs schutzherrliche Stellung vor neuen Aufständen zu wahren ist, sodann um Aus führung der mit dem Kaiser von Anam über Zonking abgeschlossenen Verträge, endlich um die Pläne wegen der Erwerbungen am Congo. Der „National“ findet, daß das jetzige Erziehungssystem wenig geeignet sei, Männer zu bilden, welche dem französischen Einfluß als Bahnbrecher im Auslande dienen könnten; auf allen Punkten der Außenwelt, wo etwas zu leisten und zu erwerben sei, finde man Engländer und Deutsche, nirgends aber Franzosen; das komme daher, daß die französischen Schulen mehr abgelehnten und schablonenmäßige Köpfe bildeten, als eigenartige, selbstständige Charaktere. Nur so sei es erklärlich, daß die französischen Bankhäuser ihre Commis aus Deutschland kommen ließen und daß in den französischen Gerichten die größten Ausführgeschäfte in den Händen von Fremden seien, und daß, wo sich ein neues Abgabgebiet eröffne, sich sofort Engländer und Deutsche die besten befähigten. Der „National“ empfiehlt deshalb die Gründung von Handelsschulen, die Ungerhaltung der vorhandenen Erziehungsanstalten zu praktischen Zwecken und empfiehlt ac mentlich die Erleerung von fremden Sprachen, der Handelsgeographie, des Völkerrechts und der Colonialge schichte.

Die Besorgnisse vor einer Erneuerung des unerledigten Con flictes zwischen der Schweiz und dem Vatikan anlässlich der Ernennung des Bischofs Mermillod von Freiburg-Genève-Lausanne haben sich vermindert, da der Bischof an die Bundesregierung ein Anzei ge von seiner Ernennung hat ge- langen lassen, in der er zugleich die Ver- sicherung seiner patriotischen Loyalität abgibt. Zugleich hat der Kardinal- Staatssekretär auch erklärt, daß die Funktion eines bischöflichen Vikars, deren Einrichtung in der Schweiz den An- laß zu dem ganzen Conflict gegeben hat, aufgehoben worden ist. Der Bundes- rat ist damit zufrieden gewesen und hat das Gut Mermillod's ergriffen. In- dessen weigert sich noch die Genfer Kan- tonregierung, den Bischof als solchen anzuerkennen.

Wie die „Independance Belge“ mittheilt, fand im Palais du Midi zu Brüssel eine seltsame Vorstel- lung statt. Der Löwenbändiger Bidel zeigte an, daß die Marquise von Hau- teville an seiner Stelle den Löwenfang durchzuführen werde. Das Publikum glaubte an eine Täuschung. Am Abend jedoch, als Bidel die gewöhnliche Vor- stellung vollendet hatte, führte er eine Dame in sehr eleganter schwarzer Toilette in den Käfig ein. Diefelbe trat furchlos unter die wilden Bestien, und Bidel ließ die sieben Löwen zweimal vor ihr über den Stock springen. Die Marquise durchschritt den Käfig und verließ densel- ben dann an der Seite Bidel's wieder- gleich aber vollkommen ruhig. Das Publikum folgte dem thierischen Experimente (a großer Aufregung und begriffte die Dame, als sie den Käfig verließ, mit lautem Beifall.

Trotzdem der italieni- sche Minister des Aeußeren in einer gro- ßen Staatsrede über die auswärtige Politik Italiens lebhft in entschiedenem Tone gegen die Verdrängung Ver- wahrung eingelegt hat, daß die Ita- liener in Tripolis auf Abenteuer aus- gingen und die geheime Absicht hätten, diese Provinz den Türken eines schönen Tages zu entreißen, sind letztere immer noch sehr mißtraulich gegen die italia- nische Politik und können sich nicht recht zu einer unbefangenen Auffassung ent- schließen. Das türkische Journal „El Dschemal“, welches vom Hilid- kiosk inspirirt ist, bringt einen langen Artikel mit der Aufschrift „Italienische Intriguen in Nordafrika“, worin es summarisch die Umstände anführt, welche die Okkupation von Tunis durch die Franzosen herbeigeführt haben und da- mit schließt, daß dieses Resultat eine Folge italienischer Intriguen in dieser Provinz gewesen sei. Es warnt in ziemlich hochfahrendem Tone die Italie- ner, diese Politik in Tripolis zu erneuern, und sagt, sie sollen sich nach anderen Ge- genen umsehen, wo ihr Geschmach an politischen Intriguen mit weniger Ge- fahr für sie realisiert werden könne, in- dem sie sie erinnern, daß der Sultan 20,000 Mann regulärer Truppen in der Provinz Tripolis stehen habe und 20,000 Gensdarm zur Vertheilung an die arabi- schen Stämme bereit liegen, welche sich auf das Signal des Khalifen bezie- len würden, zur Vertheilung von Tripolis gegen fremde Angriffe herbeizuziehen.